

1. Kapitel (Xavier)

Xavier zog den Reißverschluss seiner dunklen Jacke höher, als eine kühle Brise durch die Straßen zog. Er fuhr sich durch sein hellbraunes Haar, während er aufmerksam auf seine Umgebung achtete und versuchte, jedes Detail aufzunehmen. Die Straßen glänzten feucht vom Regen, und das frühe Sonnenlicht brach schräg zwischen den Häusern hindurch, während die Menschen eilig an Xavier vorbeizogen.

Als er die Straße überqueren wollte, traf ihn ein Stoß an der Schulter. Reflexartig fing er den Schwung ab und drehte sich zur Seite – zwischen den Passanten sah er gerade noch einen jungen Mann mit gesenktem Kopf davoneilen. Sofort fuhr seine rechte Hand unter seine Achsel. Die Waffe saß noch an Ort und Stelle. Auch Geldbeutel, Handy und Schlüssel waren noch vorhanden. Ein paar Herzschläge lang heftete er seinen Blick an den Mann, der sich weiter rücksichtslos durch die Menge drängte.

Mit gerunzelter Stirn schüttelte Xavier den Kopf, schaute nach links und rechts und betrat ein zweites Mal die Straße. In diesem Moment vibrierte sein Handy, um ihn an den nahenden Termin zu erinnern. Zum Glück waren es nur noch zwei Querstraßen bis zu seinem Ziel. Ein Briefing-Termin für seinen neuen Auftrag mit den üblichen Details zu Dauer, Bezahlung und Gefahreinschätzung.

Um ihn herum pulsierte weiter das vertraute Chaos der Stadt. Geschmeidig bahnte Xavier sich seinen Weg durch das Gedränge. Sein Blick streifte über die Personen in seiner unmittelbaren Umgebung. Ein Mann im grauen Anzug, der fahrig auf seinem Handy tippte und lauthals fluchte. Eine Frau mit schwerer Tasche, die alle zwei Meter stehenblieb. Ein Jugendlicher mit Skateboard unter dem Arm, laute Musik erklang aus seiner Jacke. Nichts davon ließ Xaviers Alarmglocken schrillen. Ein Blick auf seine Uhr verriet ihm, dass er mal wieder überpünktlich war. Wie beabsichtigt, wie immer.

»Fass mich nicht an oder ich trete dir in die Eier!«

Xavier hielt augenblicklich inne, seine Hand zuckte in Richtung seiner Waffe, ohne sie zu ziehen. Jede Faser seines Körpers war gespannt. Rasch schaute er sich um.

Woher war die Stimme gekommen?

Ohne sein bewusstes Zutun wechselte er vom Beobachtungs- in den Gefahrenmodus. Etwas in der Stimme der Unbekannten hatte diesen Wechsel ausgelöst, eine Mischung aus Panik und Entschlossenheit.

Sein trainierter Blick wanderte über die Menschenmenge. Büroangestellte eilten mit gesenkten Köpfen vorbei, Touristen fotografierten Gebäude, Straßenverkäufer priesen lautstark ihre Waren an. Das übliche Chaos, nichts Auffälliges, kein sichtbarer Konflikt, keine offensichtliche Bedrohung. Aber Xavier kannte die Stadt gut genug, um zu wissen, dass es wenig zu bedeuten hatte. Probleme verschwanden hier ebenso schnell wieder zwischen den Massen, wie sie entstanden.

Ignoranz war mehr als nur eine schlechte Angewohnheit. Sie war eine Überlebensstrategie, die jeder perfekt beherrschte. Wegschauen, weitergehen und sich nicht einmischen. Ob aus Gleichgültigkeit, aus Selbstschutz oder aus der bequemen Annahme, dass sich schon jemand anderes darum kümmern würde. Dass jemand anderes dafür zuständig war.

Doch Xavier war nicht jemand anderes.

Er drehte sich in die Richtung, aus der die Stimme gekommen war, ein Kribbeln breitete sich in seinem Nacken aus. Niemals würde er jemanden hilflos zurücklassen. Es widersprach seiner Natur, einer potentiellen Bedrohung nicht nachzugehen und zu helfen. Zwischen den vorbeihastenden Menschen öffnete sich eine Lücke, und er sah eine auffällig bunt gekleidete Frau.

Ein orangefarbener, im Licht schillernder Rock, darüber ein knallgelbes Shirt mit einem Aufdruck, den er nicht zuordnen konnte. Schulterlange, in leuchtendem Violett gefärbte Haare. Er hätte sie unweigerlich auch ohne ihre Worte bemerkt. Ein weißer Kopfhörer blitzte in ihrem Ohr auf. Ihr Blick lag konzentriert auf dem Tablet, abwehrend hob sie eine Hand. Ihr Gesicht nahm einen flehenden Ausdruck an, die

Lippen bewegten sich lautlos. Sie schüttelte den Kopf, stampfte mit dem Fuß auf, sah hoch, und rief mit fester Stimme: »Fass mich nicht an oder ich trete dir in die Eier!«

Xavier sah irritiert umher, als er denselben Satz erneut hörte. Niemand befand sich in ihrer unmittelbaren Umgebung, aber ihre Stimme und die Intonation hatten sich verändert. Niemand griff sie an und keine Bedrohung war in Sicht. Sein Blick wanderte über die Umgebung.

Täuschte er sich? Übersah er etwas oder telefonierte sie vielleicht?

Er schüttelte den Kopf und trat näher, blieb zwei Schritte vor ihr stehen, den Blick noch immer auf die Umgebung gerichtet. In diesem Moment drehte die Frau sich abrupt um und rief erneut: »Fass mich nicht an ...!«

Sie stoppte mitten im Satz. Ihre dunkelbraunen Augen weiteten sich, eine leichte Röte zog über ihre Wangen. Sie ließ das Tablet sinken, nahm hastig den Kopfhörer aus dem Ohr und sah ihm direkt in die Augen.

»Oh, hallo«, entfuhr es der Frau.

»Alles in Ordnung bei Ihnen?«, fragte er ruhig. »Kann ich Ihnen helfen?«

Die Frau blinzelte ihn an, als hätte er sie aus einem Tagtraum gerissen. Ihr Gesicht war noch immer gerötet, ihre Lippen leicht geöffnet, als hätte sie gerade Luft geholt, um erneut zu sprechen, oder zu rufen. Sie schloss den Mund wieder und straffte die Schultern.

»Ähm ... ja?«, sie blinzelte, den Blick weiter auf ihn gerichtet, als nähme sie ihn erst jetzt wahr. »Nein, also, doch. Alles in Ordnung«, sie atmete tief ein und aus. »Ich brauche keine Hilfe, aber ... danke.« Ein verlegenes Lächeln huschte über ihre Lippen. Xavier ließ den Blick über sie wandern, suchte nach Anzeichen von Stress oder Angst. Doch außer der leichten Röte in ihrem Gesicht und der Art, wie sie ihr Tablet etwas zu fest umklammerte, wirkte sie entspannt.

War das alles nur ein Missverständnis?

»Okay. Ich dachte, Sie wären in Schwierigkeiten«, erklärte er ruhig.

Die Frau schüttelte den Kopf und hob leicht ihr Tablet. »Oh Mann. Das Missverständnis tut mir leid.« Sie drehte das Gerät ein wenig in seine Richtung, als würde sie es als Beweis vorzeigen. »Ich übe nur eine Szene. Für einen Synchronjob. Ich bin Sprecherin und na ja ... ich muss das laut sagen, um die Emotionen richtig rüberzubringen. Manchmal verliere ich mich ein bisschen in der Rolle.«

»Synchronsprecherin«, murmelte er. »Klingt interessant.«

Warum sagte er das?

Er ließ seinen Blick für einen Moment über die Straße schweifen, eine Angewohnheit, die er nicht loswurde. Die Umgebung checken, Ausgänge suchen, Bedrohungen abschätzen. Alles lief normal. Seine Aufmerksamkeit kehrte zu ihr

zurück. Sie sah ihn noch immer an, das schiefe Lächeln unverändert. Er öffnete den Mund, schloss ihn wieder. Sie schnaubte leise, während ihre dunklen Augen ihn musterten. Mit einem entschuldigenden Lächeln schob sie das Tablet in ihre braune Handtasche.

»Ja, definitiv der beste Job der Welt«, sprach sie mit blitzenden Augen. »Und Sie, was machen Sie?«

»Personenschützer.«

Ihre Augen weiteten sich leicht, ein wissendes Grinsen huschte über ihr Gesicht. »Oh, jetzt ergibt alles Sinn. Sie dachten, ich werde angegriffen oder so etwas in der Art? Sind Sie ein heimlicher Superheld?«

Xavier zog eine Braue hoch. Fast hätte er gelacht, verkniff es sich jedoch. Ein seltsames Gefühl breitete sich in seiner Brust aus, als er sie für einen weiteren Moment betrachtete. Seit wann führte er Gespräche mit Fremden auf der Straße? Normalerweise hätte er sich längst entfernt, nachdem klar war, dass keine Gefahr bestand. Stattdessen sprach er weiter mit ihr. Smalltalk. Er konnte keinen Smalltalk. Er mochte keinen Smalltalk.

»Das ist irgendwie total nett von Ihnen.« Sie lachte leise und schob sich eine ihrer violetten Locken hinter das Ohr. »Auch wenn Sie mich jetzt für eine totale Dramaqueen halten.«

Xavier richtete seine Jacke und zuckte mit den Schultern. »Lieber einmal zu viel als einmal zu wenig reagieren«, er warf einen Blick auf seine Uhr »Ich muss weiter.«

Sie nickte langsam. »Natürlich. Und danke, dass Sie mich retten wollten, obwohl ich nicht in Gefahr war.«

Er spürte ein Ziehen in den Mundwinkeln. »Gern geschehen.« Er wandte sich um, steckte die Hände in die Taschen und marschierte zielstrebig davon, während er sich sicher war, dass sie ihm hinterherstarrte.

2. Kapitel (Sloane)

Sloane biss sich auf die Unterlippe und starrte dem breitschultrigen Mann hinterher. Ohne zu zögern hatte er sich abgewandt, nachdem er sichergestellt hatte, dass sie sich nicht in Gefahr befand. Wie einer der Ritter aus den historischen Liebesromanen, die sie eingespochen hatte.

Verdammt geiler Arsch.

Wie oft begegnete man einem Kerl, der einfach nur helfen wollte, ohne gleich übergriffig zu werden? Sie hatte ihn einfach ziehen lassen. Für einen Moment überlegte sie, ihm nachzulaufen und ihn aufzuhalten. Aber genau in dem Moment fuhr der Bus ein, den sie brauchte, um pünktlich zum Vorsprechen zu gelangen. Sie musste diesen Bus nehmen, denn sie brauchte den Job dringend.

Der Typ ist wahrscheinlich schwul oder einfach nicht an mir interessiert. Ja, so wird es sein.

Sloane nickte. Energisch schob sie die Erinnerung an seine breiten Schultern und die intensiven grünen Augen, mit denen er bis in ihr Innerstes geblickt hatte, beiseite. Der Bus vor ihr zischte, ein untrügliches Zeichen, dass er jeden Moment losfahren würde.

»Moment, warten Sie!«, rief Sloane, hob einen Arm und sprintete los. Sie sprang auf die Trittfläche des Busses und griff nach der Haltestange, während sie sich mit der anderen Hand gegen die Tür drückte.

Der Fahrer sah sie mit hochgezogenen Brauen an. Doch bevor er sich beschweren konnte, strahlte sie ihn an. »Danke, Sie retten mein Leben!«, und ließ sich auf den nächstbesten freien Sitz fallen. Sie zog ihr Tablet wieder hervor und tippte auf die gespeicherte Textpassage. Sie musste den Text draufhaben, wenn sie den Job als Hörbuchsprecherin erhalten wollte. Die Geschichte, die sie einsprechen sollte, war nicht einfach und erforderte viel Stimmbeherrschung. Sie traute sich das zu, sie konnte das.

Es war schließlich nicht ihr erstes Hörbuch, aber das erste mit einer so komplexen weiblichen Protagonistin. Das Buch handelte von einer jungen Frau, die häuslicher Gewalt ausgesetzt war. Es nahm den leider zu bekannten Weg, dass die Frau regelmäßig im Krankenhaus landete. Irgendwann hörte sie aber doch auf die Ratschläge der Außenstehenden und begann, sich zu wehren.

Der Charakter entwickelte sich von einer stillen grauen Maus zu einer starken und toughen Frau. Das Buch war immer im Wechsel geschrieben. Der männliche Protagonist war bereits mit Bernd Beyer besetzt. Persönlich kannte sie ihn nicht, aber er hatte sich bereits einen guten Namen als Synchronsprecher gemacht. Sie konnte durch seine langjährigen Erfahrungen bestimmt noch ein paar Tricks und Kniffe erlernen, denn je lebendiger und besser sie die Texte rüberbrachte, desto schneller bekam sie neue Aufträge.

Sie liebte es, mit ihrer Stimme zu arbeiten und einem Buchcharakter noch mehr Tiefe zu verleihen. Zu ihren größten Stärken gehörten die Liebesromane. Diese Mischung aus den verschiedensten Emotionen, die in Liebesromanen oft und schnell wechselten, machte ihr besonders Spaß.

Das Gesicht ihres schweigsamen Samariters tauchte wieder vor ihren Augen auf. Ihn in einem Liebesroman zu sprechen, wäre eine Herausforderung. Er hatte eine klare und tiefe Stimme gehabt, die bis in ihr Innerstes vibriert hatte. Sie wüsste zu gern, wie er hieß. Noch nicht mal »Johnny Blue Eyes« konnte sie ihn nennen, denn er hatte grüne Augen. Ruhige, intensive grüne Augen, deren Blick sie gefesselt hatte. Ganz zu schweigen von diesen Schultern und den Muskeln, die sich unter seiner Kleidung abgezeichnet hatten. Sloane verlor sich für einen Moment in ihren Tagträumen, bis sie energisch den Kopf schüttelte.

Man trifft sich immer zweimal im Leben.

Grinsend entsperrte sie ihr Tablet und las erneut die Textpassagen, die sie gleich vorsprechen sollte. Die ersten Passagen waren die schwersten, nicht vom Text her, sondern aufgrund des anfänglichen Charakters der Protagonistin. Sie ließ sich tiefer in den Sitz sinken und las.

Als der Bus eine Viertelstunde später scharf in die nächste Kurve ging, schreckte sie aus den Seiten des Buches auf. An der nächsten Haltestelle musste sie raus. Sie drückte die Stopptaste und versuchte, ihr Tablet zurück in ihre Handtasche zu stopfen, als der Bus mit einem Ruckeln zum Stehen kam. Mit einem erschrockenen Quietschen sprang sie auf, riss ihre Tasche mit sich und stolperte aus der Tür.

Als der Bus weiterfuhr, richtete sie ihre Kleidung, schob das Tablet in ihrer Tasche zurecht und den Riemen richtig auf ihre Schulter. Sie orientierte sich für einen Moment, die Sprechagentur war in einer ruhigen Gegend in einem Bürohaus untergebracht.

Mit gestrafften Schultern ging sie auf das Gebäude zu. Die Blätter eines nahen Baumes raschelten, als ein kühler Wind hindurchstrich. Sloane schlang ihren Schal enger um ihren Hals und beschleunigte ihre Schritte, um die paar Minuten Fußweg bis zur Sprechagentur schnell hinter sich zu bringen. An einem großen Parkplatz zu ihrer Linken ging sie vorbei, das Gebäude der Agentur war bereits in der Nähe zu erkennen, mehrere Logos reihten sich auf der Frontseite des Gebäudes. Ohne weiter darauf zu achten, zupfte sie sich die Haare zurecht und betrat das Gebäude mit einem entschlossenen Lächeln.

Der Geruch von alten Akten, Blumen und Wischwasser drang in ihre Nase. Etwas dumpf, aber nicht unangenehm. An der Säule hing ein Hinweisschild über die im Gebäude angesiedelten Firmen. Die Sprechagentur war in der zweiten Etage. Sloane nahm die Treppe mit schnellen Schritten. Eine gedämpfte Stimme drang von oben herunter.

»Wir sind fast komplett.« Mit einem Klicken fiel über ihr eine Tür ins Schloss.

Verdammt. Sie beschleunigte, nahm die letzten Stufen zu hastig. Ihr Fuß verfehlte die oberste Stufe, sie stolperte nach vorne und fing sich an der Glastür ab. Dahinter stand ein älterer Herr in einem Hemd mit fragwürdigem Blumenmuster, die Hand noch auf der Klinke. Er sah überrascht auf. Als Sloane ihr Gleichgewicht wiedergefunden hatte, öffnete er mit einem besorgten Lächeln die Tür.

»Ist alles in Ordnung, oder haben Sie sich verletzt?« Der Mann betrachtete sie prüfend von Kopf bis Fuß. Sloane schüttelte den Kopf.

»Nein, danke, mir ist nichts passiert. Ich bin wohl etwas zu enthusiastisch die Treppe hinaufgegangen.« Lächelnd wickelte sie ihren Schal ab, schob den Riemen der Handtasche wieder auf ihre Schulter hinauf und streckte dem Mann die Hand entgegen, die er ergriff. »Guten Tag, ich bin Sloane Harper. Ich bin für das Vorsprechen hier.«

»Auf Sie habe ich auch schon gewartet. Bernd Beyer ist bereits im Aufnahmerraum und bereitet sich vor. Ich bin Manfred Weber. Wir hatten telefoniert. Sie dürfen mich Manfred nennen, wenn das für Sie in Ordnung ist.«

»Gerne, und entschuldige bitte die Verspätung. Ich habe den Bus verpasst.«

»Kein Problem. Komm, ich zeige dir den Weg zum Aufnahmerraum.«

Sie folgte Manfred durch den Flur ins Studio. Drinnen unterhielt sich ein untersetzter Mann mit schwindendem Haar leise mit einer jungen Frau. Bernd Beyer, die Stimme, die sie schon aus unzähligen Hörbüchern kannte. Die junge Frau neben ihm wirkte freundlich und hatte eine gewisse Ähnlichkeit mit ihm.

»Sloane, darf ich dir Bernd Beyer und seine Tochter Rachel vorstellen? Rachel interessiert sich auch für den Beruf als Sprecherin und wird heute mit mir aus dem Regieraum zuhören, wenn das für dich in Ordnung ist.«

Sloane nickte und hob grüßend die Hand. »Natürlich. Freut mich, euch kennenzulernen.«

»Hallo«, sagte Rachel leise und winkte verlegen. Bernd streckte ihr die Hand entgegen. »Schön, dass du es noch geschafft hast.« Mit einem neckischen Zwinkern stellte Bernd sich wieder neben seine Tochter.

»Sehr gut.« Manfred nahm einen Zettel vom Tisch. »Also, der Ablauf für heute. Sloane, ich möchte, dass du die ersten beiden Kapitel aus der Sicht der Protagonistin einsprichst. Wenn uns deine Stimme hier genauso wie deine Hörproben überzeugt, setzen wir noch heute den Vertrag auf.«

»Klingt gut. Ich habe das Buch zweimal gelesen und die Szenen intensiv vorbereitet.«

Manfred deutete auf die Sprecherkabine. »Dann los.«

SZENENWECHSEL

Eine gute Stunde später standen alle im Regieraum und lauschten Sloanes Aufnahmen.

»Sloane, du musst mehr auf deine Endungen achten, wenn ein Wort auf ›ig‹ endet, wird es wie ›ich‹ ausgesprochen.«

Manfred hatte die Aufnahme gestoppt und machte sich eine Notiz. »Wir sollten beim nächsten Mal diese zwei Sätze erneut einsprechen.«

Sloane nickte, ein Kribbeln hatte sich in ihrem Magen ausgebreitet. Es war ein Problem, das sie von sich kannte und es war ihr wieder passiert. Sie schob ihr Skript nach vorn und markierte in den beiden Sätzen die Endungen. Sie sah wieder in die Runde, strich sich eine Strähne hinters Ohr und lauschte weiter.

»Die Stelle ist wunderbar«, Bernd hob einen Finger und nickte seiner Tochter Rachel zu. »Hast du Sloane in dem Moment beobachtet? Sie hat die Ohrfeige richtig gespielt, ich kann richtig hören, wie sie einen Schlag abbekommt und ihre Stimme kippt genau richtig.«

Das Kribbeln in Sloanes Magen löste sich auf und eine wohlige Wärme breitete sich aus. »Die Autorin hat diese Stelle auch schrecklich schön beschrieben, das macht das Einsprechen einfacher.«

»Du hast eine wirklich interessante Stimme und eine sehr gute Stimmbeherrschung«, sagte Bernd. »Man spürt die Entwicklung der Figur«, er zwinkerte ihr zu.

»Wollen wir gleich weitermachen oder braucht jemand eine Pause?«

Sloane schüttelte grinsend den Kopf. »Von mir aus braucht es keine Pause.«

SZENENWECHSEL

Die nächsten zwei Stunden vergingen wie im Rausch. Sloane verlor sich in den Szenen, in der Wut und Verzweiflung ihrer Figur, während Bernds Stimme ihr die perfekte Reibungsfläche bot. Als sie die letzte Zeile sprach, war sie völlig ausgepowert. Etwas zittrig, aber zufrieden betrat sie den Regieraum. Manfred lehnte sich gegen das Mischpult und tauschte einen langen Blick mit Bernd.

»Sloane«, sagte er abschließend. »Der Job gehört dir. Wenn du willst, können wir den Vertrag heute noch unterschreiben.«

Und wie sie das wollte.

Als Sloane am Abend das Studio verließ, den unterschriebenen Vertrag in ihrer Tasche, traf sie die Erkenntnis mit voller Wucht. Sie strauchelte für einen Moment und blieb mitten auf der Straße stehen, mit einem tiefen Atemzug strich sie sich durch die Haare. Ein Grinsen breitete sich auf ihrem Gesicht aus. Sie hatte den Hörbuchvertrag erhalten. Mit Bernd Beyer. Sie war gut genug. Die Bestätigung breitete sich tief in ihrer Brust aus.

3. Kapitel (Xavier)

Xavier entfernte sich von der Bushaltestelle, die Hände tief in den Jackentaschen vergraben. Ein Bus rollte die Straße hinunter. Ohne es zu wollen, hob er seinen Blick. Nur für einen Herzschlag entdeckte er leuchtend violette Haare. Mit einem Schnauben straffte er die Schultern und ging schnell seinem Ziel entgegen. Jeder Schritt sollte ihn von der Begegnung wegbringen, doch seine Schultern waren noch immer angespannt. Er versuchte sie zu lockern, aber seine Muskeln gehorchten nicht. Er atmete mehrfach kontrolliert ein und aus, konzentrierte sich auf seine Umgebung. Die Luft war frisch, ein Hauch von Regen lag darin, als hätte der Winter noch nicht ganz losgelassen. Seine Schritte blieben ruhig und gleichmäßig, doch in seinem Kopf arbeitete es.

Vielleicht war es die Art gewesen, wie sie ihn angesehen hatte. Offen, ohne Argwohn, ohne den vorsichtigen Respekt, den die meisten ihm entgegenbrachten. Als würde sie sich keinen Moment lang Gedanken darüber machen, ob er gefährlich sein könnte. Er schnaubte leise. Was für ein ausgemachter Unsinn! Sie war nur eine fremde Frau an einer Bushaltestelle gewesen, weiter nichts. Er sollte sie vergessen, denn wiedersehen würde er sie bestimmt nicht. Er hätte nach ihrem Namen fragen sollen. Und dann? Er schüttelte den Gedanken ab und konzentrierte sich auf das, was vor ihm lag. Bei seinem Termin war kein Platz für bunte Frauen, egal wie interessant sie waren.

Das Bürogebäude war ein moderner Komplex aus Glas und Stahl, dessen reflektierende Fassade im Licht der Sonne glänzte. Xavier betrat das Hochhaus und ging zielstrebig auf den Empfang zu, um sich anzumelden. Er zeigte seinen Ausweis vor. Ein breitschultriger Mann im schwarzen Anzug nahm Xaviers Waffe entgegen und schloss sie für den Termin ein. Der Mann händigte ihm eine Quittung aus und zeigte auf den Fahrstuhl. Xavier nickte und fuhr in den zwölften Stock. Der Moment der Stille in der Kabine tat gut, reichte aus, um seine Gedanken wieder zu ordnen und sich zu sammeln. Als sich die Türen mit einem leisen Summen öffneten, betrat er den Flur und ging zielstrebig auf den Konferenzraum zu, in dem ihn bereits drei Personen erwarteten.

Die Spitzenkandidatin Professor Doktor Isabelle Laurent saß am Kopfende des Tisches und erhob sich, als er eintrat. Eine Frau Mitte vierzig mit harten Gesichtszügen und dunklen Augen. Zur Begrüßung reichte sie ihm die Hand.

»Herr Callahan«, sagte die Professorin mit einem perfekten Lächeln, warm genug für Höflichkeit, kühl genug für Professionalität.

»Frau Professor Laurent.« Xavier erwiderte den Händedruck mit der gleichen kontrollierten Präzision. Markus Stein, der Wahlkampfmanager, begrüßte Xavier mit einem fahrigem Händedruck. Mit einem leichten Zittern fuhr Stein über sein Revers.

»Bitte, setzen Sie sich.« Isabelle Laurent wies auf den Stuhl ihr gegenüber.

Xavier öffnete sein Jackett und setzte sich. Dabei fiel sein Blick auf den jungen Mann am Ende des Tisches. Er hatte sich den Begrüßungen nicht angeschlossen. Vor ihm stand ein Laptop, Stift und Papier lagen bereit. Offensichtlich war er für das Protokoll verantwortlich.

Etwas ruckartig ließ Markus Stein sich ebenfalls auf seinen Stuhl nieder und zog sein Tablet zu sich heran, ohne es zu aktivieren. Xavier betrachtete ihn für einen Moment. Schütteres Haar, das er über die Stirn gekämmt hatte. Untersetzte Statur. Ein dünner Schweißfilm lag auf seiner Stirn.

»Wir haben Sie kontaktiert, weil wir glauben, dass die Bedrohungen gegen Isabelle ernst zu nehmen sind. Es gab einige Drohbriefe, aggressive Nachrichten in den sozialen Medien und letzte Woche hat jemand einen Stein durch das Fenster unserer Wahlkampfzentrale geworfen.«

Xavier lehnte sich minimal vor. »Wurde jemand verletzt?«

Isabelle Laurent schüttelte den Kopf, ihre Frisur saß so fest, dass kein einziges Haar verrutschte. »Nein. Es war spät, das Büro war leer. Aber es geht nicht nur um diesen Vorfall. Es gibt immer wieder Leute, die mich einschüchtern wollen. Ich bin es gewohnt. Doch mein Team ist der Meinung, dass ich vorsichtiger sein sollte.« Sie sprach ruhig, fast kühl. Doch Xavier entging nicht das leichte Funkeln in ihren Augen.

»Sie glauben also nicht, dass Sie Schutz brauchen?«

Die Politikerin hielt seinem Blick stand, einen Moment zu lang. »Nein.«

Markus Stein zog ein Taschentuch hervor und wischte sich über die Stirn. »Isabelle, sei vernünftig«, sein Blick huschte zu Xavier, als hoffte er auf Unterstützung. »Die Bedrohung ist real und nicht mehr von der Hand zu weisen.« Markus faltete akribisch sein Taschentuch und steckte es zurück in seine Hosentasche, bevor er einen weiteren flüchtigen Blick mit Xavier wechselte.

»Nimm das bitte ernst. Du willst Bürgermeisterin werden, da wirst du dich an den Personenschutz gewöhnen müssen.«

Xavier lehnte sich ein wenig zurück. In diese Diskussion würde er sich nicht einmischen. Markus drehte erneut sein Tablet. Isabelle verschränkte die Hände ineinander und streckte den Rücken durch.

»Ich nehme alles ernst, was ernst genommen werden muss«, sagte sie in festem Ton, legte ihre Aufmerksamkeit auf Xavier. Ihre dunkelgrauen Augen verengten sich leicht. »Sonst hätte ich diesem Meeting nicht zugestimmt.«

Markus holte tief Luft, doch Isabelle hob die Hand. »Herr Callahan, was ist Ihre Einschätzung zu dieser Lage?«

»Meiner Einschätzung nach sollte jeder Schutz in Anspruch nehmen, der in einem wichtigen öffentlichen Amt steht. Sie sind keine Unbekannte in der politischen Welt und Sie haben da draußen nicht nur Freunde.«

»Aber für wie wahrscheinlich halten Sie es, dass ich angegriffen werde?«

»Ob wahrscheinlich oder nicht, es ist bereits zu Übergriffen gekommen. Auch wenn es bisher nur Schmähbriefe und Sachbeschädigung waren, das Gefahrenpotenzial ist durchaus nicht von der Hand zu weisen.«

Isabelle sah für einen Moment auf ihre Hände, nickte leicht. Markus wischte sich erneut über seine Stirn. Nach einem Moment legte die Politikerin den Kopf schief und zuckte mit den Achseln.

»Ich verstehe die Überlegungen dahinter durchaus. Allerdings stellt sich mir die Frage, ob ein Personenschutz in diesem Stadium nicht eine gewisse Wahrnehmung erzeugen könnte, dass damit eine Signalwirkung entstünde, die nicht zwingend in unserem Sinne wäre. Es gibt verschiedene Perspektiven auf diese Thematik, die wir berücksichtigen müssen.«

»Sie legen doch auch einen Sicherheitsgurt an, wenn Sie ins Auto steigen. Sehen Sie mich als diesen Gurt.« Xavier sah von Isabelle zu Markus, der nickte auffordernd und wischte sich wieder mit dem Tuch über seine Stirn. »Ich bin nicht hier, um Sie zu überzeugen, das ist nicht mein Job«, erklärte Xavier ruhig. »Mein Job ist es, dafür zu sorgen, dass Sie bis zur Wahl bestmöglich geschützt sind. Ich werde so unauffällig wie

möglich arbeiten. Ich werde Sie nicht in Ihrem Alltag einschränken, aber ich werde eingreifen, wenn es nötig ist.«

Ein Schimmer von Anerkennung blitzte in ihrem Blick auf. Sie atmete leise aus, ihre Finger trommelten für einen Moment auf den Tisch. »In Ordnung. Was genau brauchen Sie von mir?«

Die nächsten Stunden verbrachten sie damit, die Details des Vertrags durchzugehen. Xavier würde sie bis zum Wahltag begleiten, öffentliche Auftritte sichern und mögliche Bedrohungen analysieren. Routineeinsätze für ihn. Als die Besprechung beendet war, erhob sich Isabelle und streckte ihm erneut die Hand entgegen.

»Ich schätze professionelle Arbeit. Ich bin überzeugt, wir werden uns gut verstehen.«

»Das sehe ich ebenfalls so«, erwiderte Xavier, bevor er sich verabschiedete.

SZENENWECHSEL

Der Abend war bereits angebrochen, als Xavier das Bürogebäude verließ. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite konnte er auf einen großen Platz blicken, mehrere Cafés und Restaurants reihten sich dort aneinander. Vereinzelt saßen noch Menschen draußen, eine Gruppe Jugendlicher überquerte knapp vor ihm die Straße. Autofahrer quälten sich durch den Feierabendverkehr, Laternen tauchten den Gehweg in warmes Licht, und irgendwo in der Ferne dudelte ein Straßenmusiker.

Xavier atmete durch, sog die frische Luft tief in seine Lunge. Der Job war umrissen, die Strukturen gesetzt. Hier gab es nichts Chaotisches, keine Überraschungen, die ihn aus dem Konzept brachten. Doch schon dieser flüchtige Gedanke brachte ihn wieder zurück zum Nachmittag und zu der Frau von der Bushaltestelle. Sie war da, ungebeten und hartnäckig. Irgendwie hatte sie sich in seinem Kopf festgesetzt. Seine Hände ballten sich in den Jackentaschen zu Fäusten. Ein Kribbeln setzte sich in seinem Nacken fest, fast als würde ihn jemand beobachten.

Er schüttelte den Kopf, zog die Jacke fester um sich und überlegte, ob er nach Hause gehen sollte. Doch den Gedanken verwarf er schnell wieder. Seine Wohnung war nicht mehr als ein funktionaler Ort, ein Platz zum Schlafen, Essen und Waschen. Persönliche Gegenstände gab es kaum, außer einer Fotocollage mit Bildern von seinen Großeltern und ihm, die stumm von der Wand aus über den leeren Raum wachte.

Früher war das anders gewesen. Vanessa hatte Kerzen aufgestellt, Pflanzen gekauft, Kissen aufgeschüttelt, ein Zuhause geschaffen. Und er? Er hatte es hingenommen, nicht aus Desinteresse, sondern weil es nie eine Rolle für ihn gespielt hatte. Solange es ordentlich war, konnte er überall leben. Doch das Zuhause, das sie angeblich für sie

beide erschaffen hatte, war nie für ihn gewesen. Er hatte gedacht, sie würde warten. Dass sie ihn liebte. Dass es echt war.

Er biss die Zähne zusammen und verscheuchte die Gedanken an Vanessa. Stattdessen kamen die Erinnerungen an die Frau vom Nachmittag zurück. Wie sie ihn angesehen hatte, direkt und ohne wegzuschauen. Die meisten Menschen sahen weg, wenn er sie zu lange ansah. Sie nicht. Sie hatte sogar gelächelt. Sein Herz stolperte für einen Moment, nur um auf einmal schneller zu schlagen. Das ergab keinen Sinn. Er kannte sie nicht, würde sie nie wiedersehen. Und doch war da diese Unruhe, die sich in seinem Innersten festgesetzt hatte.

Mit einem leisen Schnauben schüttelte er den Kopf. Training. Das war jetzt seine beste Option. Er beschleunigte seinen Schritt. Nach Hause, die Waffe verstauen, umziehen und ins Gym. Bewegung war der beste Weg, um den Kopf freizubekommen. Er musste trainieren, bis er nicht mehr denken konnte. Sich auspowern, bis die körperliche Erschöpfung seine Gedanken zum Schweigen brachte. Dann essen, duschen, schlafen. Wie so oft.

Eine gute halbe Stunde später betrat Xavier das Gym durch den Seiteneingang, von hier aus gelangte er direkt zu den Umkleiden. Er öffnete einen Spind, wechselte seine Schuhe und schloss sie zusammen mit seiner Trainingstasche weg. Mit langen Schritten ging er in die Halle hinüber. Der große Raum war in einem kühl wirkenden Licht beleuchtet, das Brummen der Klimaanlage mischte sich mit dem metallischen Klirren von Hanteln und dem dumpfen Aufprallen von Fäusten auf Boxsäcken. Hier gab es keine Spiegelwände, keine motivierenden Poster oder Sprüche, kein lautes Fitnessstudio-Gedöns. Nur Eisen, Schweiß und Fokus. Genau das brauchte er jetzt.

Als er den Trainingsraum halb durchquert hatte, sah er zum Haupteingang. Hinter der Theke stand Victor, sein bester Freund und Besitzer des Gym. Der Ex-Militär war ein breitschultriger Mann mit kurzem dunklem Haar, das langsam an den Schläfen ergraute.

Er blickte auf, als Xavier an die Theke trat, schnaubte amüsiert und legte sein Handy weg. »Wurde auch mal wieder Zeit, dass du dich hier blicken lässt.«

»War beschäftigt.«

Victor lehnte sich mit verschränkten Armen an die Theke und musterte ihn mit dem prüfenden Blick eines Mannes, den Xavier seit Jahren kannte. »Sieht man. Du hast diese ›Ich denke zu viel nach‹-Falten auf der Stirn.«

Xavier beachtete den Kommentar nicht weiter, betrachtete für einen Moment den Vorraum, bevor er in die Trainingshalle zurückging. Victors Turnschuhe quietschten, als er Xavier folgte. Daran gewohnt ignorierte er seine Anwesenheit und ging zielstrebig auf die Laufbänder zu, um sich aufzuwärmen. Er stellte ein Aufwärmprogramm ein

und begann in einem gemächlichen Tempo zu laufen. Der dumpfe gleichmäßige Klang, den seine Turnschuhe auf dem Laufband verursachten, erdete ihn ein wenig. Sein Herzschlag wie auch sein Atem passten sich dem Tempo an, mit jedem weiteren Schritt löste sich die Anspannung. Mit jedem Kilometer, den er lief, wurden seine Gedanken klarer, er war wieder allein in seinem Kopf. So wie es bis zu dem Treffen heute Morgen gewesen war. Doch dieser kleine Gedanke reichte aus, um ihn zurückzubringen. Er strauchelte und verlor beinahe seinen Laufrhythmus. Zwei schnelle Schritte brachten ihn zurück, aber nicht ganz weg von der bunten Frau.

Nach zwanzig Minuten stellte Xavier das Laufband ab, nun zwar aufgewärmt, aber immer noch innerlich angespannt. Er musste einfach weiter trainieren, mehr trainieren, bis seine Muskeln lauter als seine Gedanken waren.

Als er zum nächsten Trainingsgerät hinüberging, trat Victor neben ihn. Er hatte seine Runde durchs Gym beendet und blieb bei Xavier stehen, um sich zu unterhalten.

»Neuer Job?«, fragte Victor, als Xavier das Gewicht zum Trainieren seiner Schulterpartien einstellte.

»Ja.« Xavier trat zurück, lockerte die Schultern und ließ sich auf den Hocker sinken.

»Personenschutz für eine Politikerin.«

Victor tippte zweimal mit der Spitze seines Schuhs auf den Boden. »Klingt nicht nach Action.«

Xavier warf einen flüchtigen Blick auf Victor, zuckte mit den Achseln und griff nach den Stangen. Kontrolliert und gleichmäßig startete er das Schulterdrücken. »Sie bekommt Drohungen, aber nichts Konkretes. Wahrscheinlich ein ruhiger Job bis zur Wahl.«

»Gut bezahlt?«

»Sehr gut.«

Xavier sah geradeaus, drückte weiter die Gewichte nach vorn, Wärme und Druck breiteten sich in seinen Muskeln aus. Ein paar Geräte weiter zählte sich jemand laut an, es entlockte Victor ein Kichern.

Ein Schweißtropfen lief langsam an Xaviers Schläfe hinunter. Als er den Satz beendet hatte und die Stange in die Anfangsposition gleiten ließ, schüttelte Victor sacht mit dem Kopf.

»Lohnt es sich zu fragen, ob es sonst noch etwas Neues gibt?« Victor verlagerte sein Gewicht vom linken auf das rechte Bein. Ein Kribbeln zog durch Xaviers Brust, da waren sie wieder: violette Haare und bunte Kleidung. Bevor die Gedanken ihn wieder überrennen konnten, legte er seine Hände um die Griffe und begann den nächsten Satz.

Victor schnaubte. »Dir ist bewusst, dass es da draußen andere Dinge außer Arbeiten und Pumpen gibt?«

»Ja.« Seine Arme wurden mit jeder Bewegung nach vorn schwerer, er spannte seinen Bauch an, um weiterhin das Gewicht kontrolliert und gleichmäßig nach vorn zu drücken. Ein lautes Scheppern und ein Fluch erschallten von der anderen Seite der Halle, einen Moment später von einem lauten Lachen begleitet.

»Alter, ich hätte das Filmen sollen«, erklang eine männliche Stimme. Xavier brachte seinen Satz zu Ende und Victor ging zwei Schritte in die Richtung, aus der der Lärm gekommen war. Mit einem Kopfschütteln drehte er sich dann wieder zu Xavier um, der das Gestänge gerade wieder in die Ursprungsposition brachte.

»Zehn mehr?«, fragte Victor, Xavier nickte und Victor steckte den Pin in das Achtzig-Kilogrammgewicht, stellte sich wieder neben das Gerät und ließ seinen Blick flüchtig über die Halle schweifen. Xavier folgte seinem Blick. Etwa zehn andere Männer waren heute im Gym, die meisten kannte er vom Sehen. Cap, einer von Victors Trainern, stand an einem Boxsack und gab einem Trainierenden Anweisung.

»Bei dir alles klar?«, fragte Xavier, setzte sich auf dem Hocker zurecht und hob zum dritten Durchgang an. Victor schnalzte mit der Zunge.

»Zwei neue Anmeldungen und drei Kündigungen, also das übliche Tagesgeschäft. Aber die Stammkunden halten mir die Treue, wodurch du weiterhin in Stille trainieren kannst.«

Xavier zog eine Augenbraue hoch und schob die Stangen von sich. »Freut mich zu hören.«

Victor grinste breit. »Wenn du schon so dankbar bist, kannst du mich nachher auf ein Bier im Rusty Anchor einladen. Was sagst du?«

Xavier konzentrierte sich auf die Wiederholungen, Schweiß sammelte sich an seinem Rücken und lief langsam hinunter. Er zählte stumm, spürte das Ziehen in seinen Muskeln. Noch nicht genug Ablenkung, seine Gedanken gingen immer noch von allein auf Wanderschaft. Als Xavier den dritten Satz beendet hatte, stand er auf und griff nach seinem Handtuch, wischte sich damit über den Nacken.

»Nicht heute.«

»Nicht heute, nicht morgen, nicht nächste Woche.« Victor rollte mit den Augen. »Du weißt schon, dass Einsamkeit nicht dasselbe wie Unabhängigkeit ist, oder?«

Xavier zuckte mit den Schultern und ging zur Beinpresse. »Weiß ich, aber ich muss fit sein, der Einsatz startet direkt morgen.«

»Wow, um keine Ausrede verlegen.«

Xavier schwieg, griff nach dem Pin, um das Gewicht einzustellen und begann direkt mit hundertachtzig Kilo, setzte sich auf den Hocker und positionierte seine Beine. Er

vermied es, seinen besten Freund anzusehen. Wie so oft hatte Victor mal wieder direkt ins Schwarze getroffen, aber er schwieg, die Wahrheit war viel komplizierter.

»Wenigstens ein Bier nach dem Training? Eine Stunde. Mehr nicht«, fragte Victor, ließ wie so oft nicht locker. Xavier drückte ein letztes Mal die Knie durch, bevor er die Beinpresse zurück in die Ausgangsposition brachte und aufstand.

»Nächstes Mal.«

Victor lachte leise. »Das sagst du immer.«

Mit einem kaum sichtbaren Lächeln in den Mundwinkeln zuckte Xavier die Schultern. »Und trotzdem fragst du mich immer wieder.«

»Tja, ich bin halt Optimist. Außerdem langweilt es mich, allein zu trinken.«

Xavier nickte kaum merklich und wechselte zum nächsten Gerät. Victor seufzte theatralisch und hob die Hände. »Du bist echt ein hoffnungsloser Fall.« Er drehte sich um und ging zurück zur Theke.

Das Training beendete Xavier erst, als seine Muskeln brannten und sein Kopf endgültig leer war. Danach duschte er, zog sich um und verließ mit einem flüchtigen Gruß das Gym.

4. Kapitel (Xavier)

Seit zehn Minuten lief das Meeting. Xavier zählte acht Personen am ovalen Konferenztisch, die wichtigsten Akteure des Wahlkampfteams rund um Professor Doktor Isabelle Laurent. Markus Stein fuhr sich zum dritten Mal mit einem Taschentuch über die Stirn, faltete es akribisch zusammen und steckte es in seine Hosentasche.

»Diesen Punkt sollten wir unbedingt in die Rede am nächsten Montag aufnehmen.« Isabelle Laurent tippte auf ihr Tablet und der besprochene Punkt wurde angewählt und auf der Leinwand für alle sichtbar markiert. Zustimmendes Gemurmel erklang.

»Bitte beachte aber, dass du nicht zu viel auf einmal preisgeben darfst, wir sollten uns auf unseren Grundslogan und ein oder zwei Hooks konzentrieren«, warf Robin Wagner ein. Er war einer der jüngeren Akteure, seine Frisur saß verstrubbelt schief und machte einen ungekämmten Eindruck.

»Hooks?«, erklang es mürrisch von Georg Linde. Der Pressesprecher sah Robin Wagner über den Rand seiner Halbmondbrille streng an.

»Die Hook fängt das Publikum in den ersten Sekunden. Eine starke Frage, eine Statistik, die aufrüttelt, ein Beispiel, das berührt. Das dient als emotionaler oder kognitiver Anker, der das Publikum ins Thema zieht, bevor die Sachargumente genannt werden«, erklärte Peter Schmidtmaier. Xavier taxierte ihn für einen Moment,

er hatte zu allen wichtigen Mitgliedern des Wahlkampfteams eine Akte erhalten. Mit vollständigem Name, Rolle und Lebenslauf. Es war Teil seines Jobs, jedes aktive Mitglied zu kennen, damit sich niemand unter falschem Namen einschleichen konnte.

Xavier achtete nicht weiter auf die Inhalte des Gesprächs, es interessierte ihn nicht und war auch nicht von Relevanz für seinen Auftrag. Er verlagerte sein Gewicht auf das andere Bein, um möglichst unauffällig die Position an der Wand zu ändern.

Er ließ den Blick über die Runde schweifen: Madeleine Hoffmann, blond mit Dutt, schmale Brille, saß aufrecht und schrieb eifrig mit. Jonas Winterberg wirkte ein wenig abwesend, ständig fuhr er sich mit seiner Zunge über eine entzündete Stelle an seinem Mundwinkel.

»Nein, also so geht das nicht«, rief Georg Linde aus, hieb einmal fest auf den Tisch und richtete sich kerzengerade auf. »Wir sind hier, um Isabelle in das Bürgermeisteramt zu bekommen und keinen billigen Tanzkanal aufzubauen.«

Xavier richtete sich auf, verschränkte die Arme vor der Brust und beendete seine innerliche Bestandsaufnahme der anderen drei Mitglieder am Tisch. Madeleine sackte ein wenig in sich zusammen, rote Flecken erschienen auf ihren Wangen.

»Lasst uns das mit der Rede verschieben, später kommt noch eine externe Beraterin hinzu, sie wird die besseren Vorschläge für die Akquisition der Jungwähler haben.«

Eine Lichtreflexion zog Xaviers Aufmerksamkeit aus dem Raum, am Hochhaus gegenüber fuhr eine Außenkabine an der Glasfassade hinauf. Zwei Personen standen in dem Korb, die typische gelbe Signalfarbe der Sicherheitsgurte leuchtete im Sonnenlicht. Es waren zwei Fensterputzer, die ihrer Arbeit nachgingen. Für zwei weitere Herzschläge ließ er seine Aufmerksamkeit außerhalb des Raumes, bevor er seine Position wieder leicht veränderte. Als er die Arme vor der Brust verschränkte, zog Markus Stein wieder sein Taschentuch hervor und wischte über seine ewig feuchte Stirn.

Regelmäßig sah Xavier von den Fenstern zur Tür und zurück, behielt alles im Blick. Niemand würde hier hereinkommen, ohne seine Aufmerksamkeit zu erregen. Gleichzeitig war er so positioniert, dass er beim Eintreten nicht direkt bemerkt wurde. Das Headset in seinem Ohr war mit seinem Diensthandy und dem Empfang verbunden, sodass er mit einfachen Sprachbefehlen entweder die Rezeption oder direkt die Polizei alarmieren konnte.

Ein unangenehmes Quietschen lenkte Xaviers Aufmerksamkeit wieder zum Tisch. Jonas Winterberg stand auf und stellte sich neben die Leinwand. Darauf zu erkennen waren mehrere Tortendiagramme mit den verschiedenen Wahlbezirken und deren Wahlbeteiligung.

Erneut blendete Xavier das Gespräch aus, konzentrierte sich wieder auf die Umgebung, suchte weiter nach potenziellen Gefahrenquellen. Doch hier gab es wenig, worauf er sich fokussieren musste. Sie befanden sich in der vierzehnten Etage des Bürogebäudes, das Isabelle Laurent und ihr Team beherbergte. Die Etagen elf bis fünfzehn gehörten vollständig zu diesem Büro. Chipgesicherte Türen und Personal an jedem Eingang, das jeden Besucher melden würde, selbst ein getarnter Angreifer könnte ihn nicht überraschen.

Schnell fuhr er sich mit der Hand über sein Gesicht und unterdrückte einen Anflug von Frustration. Der Job war gut bezahlt, aber wofür? Außer dem Training im Gym hatte er keine Hobbys. Keine richtige Familie. Mit seiner Mutter hatte er seit Monaten nicht mehr gesprochen, mit seiner Großmutter versuchte er alle zwei Wochen zu telefonieren. Vielleicht sollte er Victor häufiger in die Bar begleiten, neue Leute kennenlernen. Doch schon der Gedanke an Small Talk und persönliche Gespräche mit Fremden ließ ihn innerlich zusammenzucken. Er sprach nicht gerne über sich selbst, schon gar nicht mit Unbekannten. Er sollte sich wieder verpflichten lassen, zum Militär zurückkehren und sich ein strukturiertes Leben aufbauen.

Mit einem knappen Kopfschütteln verscheuchte er den Gedanken, lenkte seine Aufmerksamkeit wieder zurück auf seinen Job und seine aktuelle Aufgabe. Es knackte in seinem Headset, und die freundliche Stimme einer der Rezeptionistinnen erklang in seinem Ohr. Sloane Harper, die letzte Teilnehmerin des Meetings, war eingetroffen und würde in wenigen Minuten den Besprechungsraum betreten. Ein Handy auf dem Tisch vibrierte und Isabelle Laurent griff danach.

»Jonas, fass dich bitte kurz mit den restlichen Zahlen. Die externe Beraterin ist gerade eingetroffen und auf dem Weg zu uns.« Isabelle schob das Handy zurück auf den Tisch und konzentrierte sich wieder auf die Leinwand.

Den Unmut von Georg Linde konnte Xavier regelrecht schmecken. Noch steifer als sonst richtete er sich in seinem Stuhl auf und ein ablehnender Ausdruck legte sich auf seine Züge, als er seine Halbmondbrille zurechtrückte.

Ein schnelles, energisches Klopfen erklang. Mit Schwung wurde die Tür aufgestoßen. Ein Wirbel aus grünen Haaren, flatterndem Stoff und energiegeladener Präsenz betrat den Raum.

»Oh Mann, sorry! Meine U-Bahn hat sich verspätet, und mein Kaffee hat sich gegen mich verschworen.«

Xaviers Atem stockte. Er erkannte die Stimme. Heute fehlte der panische Unterton, aber er erkannte den Klang wieder. Sein Blick verharrte auf ihr, unfähig wegzusehen. Sein Herz hämmerte laut gegen seine Rippen. Die professionelle Distanz, die er den

ganzen Morgen aufrechterhalten hatte, brach für einen Moment zusammen. Seine Finger verkrampften sich unwillkürlich, damit er an Ort und Stelle stehen blieb.

Seit einer Woche versuchte er sie aus seinem Kopf zu bekommen. Fast hatte er es geschafft. Und jetzt stand sie einfach da, nahm den gesamten Raum ein, als gehörte er ihr. Sein Puls rauschte in seinen Ohren. Er presste die Lippen zusammen, zwang sich zur Selbstkontrolle.

Die moosgrünen Haare passten zu ihrem übergroßen grünen Blazer, ein Rock in verschiedenen Blautönen tanzte um ihre Beine. Schwere schwarze Boots an den Füßen, fast langweilig, aber ein guter Abschluss für das Outfit. Ihre breite braune Ledertasche stellte sie so knapp auf den Tisch, dass sie beinahe herunterrutschte.

Wieso zum Teufel interessierte er sich so für ihr Aussehen?

»Frau Harper, Sie sind spät dran. Das Meeting hat bereits vor zwanzig Minuten begonnen. Wir mussten hier auf Sie warten.« Georg Lindes scharfe Begrüßung unterbrach Xaviers Gedanken und Beobachtungen.

Sloanes Schultern zuckten für einen Moment nach oben, bevor sie ihren Laptop hervorzog, ihre Tasche weiter auf den Tisch schob und in die Runde blickte.

»Steht heute nur meine Beratung auf der Agenda? Dann tut es mir sehr leid, dass ich verspätet erschienen bin. Aber ich hatte mit Isabelle bereits ...«

»Frau Professor Doktor Laurent, wenn ich bitten darf.« Georg Linde fiel ihr barsch ins Wort und holte Luft für weitere Vorwürfe.

Isabelle Laurent stand auf und hob beschwichtigend die Hände. »Das ist schon in Ordnung, Georg«, sie betonte den Vornamen besonders, sprach aber direkt weiter, um die Rüge abzumildern. »Sloane hat mich bereits vorab informiert, dass sie nicht direkt zu Beginn anwesend sein kann und wir konnten doch die Zeit gut nutzen. Lasst uns die letzten Zahlen durchgehen, während Sloane ihre Präsentation vorbereitet.«

Isabelle Laurent lächelte Sloane mild an, setzte ihre geschäftsmäßige Miene wieder auf und nahm Platz. Georg Lindes scharfer Ton lag noch in der Luft und Xavier spannte unwillkürlich die Muskeln an. Er wollte sich schützend vor Sloane stellen. Seine Schultern verspannten sich, als er sich zwang, ruhig in seiner Ecke stehen zu bleiben. Mit tiefen Atemzügen zwang er seine Muskeln zu entspannen. Für einen Moment sah er aus dem Fenster, beobachtete die beiden Fensterputzer am gegenüberliegenden Büroturm und verschloss seine Gedanken. Als er wieder aufrecht und entspannt stand, richtete er seine Aufmerksamkeit zurück auf das Meeting.

Während Sloane mit der linken Hand in ihrer Tasche kramte, tippte sie bereits mit der rechten auf dem Laptop. Ein Stift rollte aus der Tasche. Xaviers Schultern spannten sich an, beinahe wäre er vorgespungen, um den Stift aufzufangen. Bevor er zu Boden fiel, griff Sloane ungeschickt danach und stieß dabei mit ihrem Ellbogen gegen einen

Stuhl. Nachdem sie den Stift zurück in die Tasche geschoben hatte, rieb sie sich kurz ihren Ellbogen. Sie ließ den Arm wieder sinken, schüttelte ihn aus, richtete sich auf und strich eine grüne Strähne hinter ihr Ohr.

Ihre gesamte Erscheinung passte nicht in diesen Raum, passte nicht zu den Menschen in Anzügen und feinen Kostümen. Trotzdem umspielte die ganze Zeit ein Lächeln ihre Lippen, und immer, wenn jemand sie direkt ansah, wurde es breiter und herzlicher. Es wirkte nicht aufgesetzt, sondern natürlich. Es gehörte zu ihr wie die bunten Haare und die auffällige Kleidung.

Warum drehte sie sich nicht endlich um, sah in alle Ecken des Raumes, um sicherzustellen, dass nicht auf einmal jemand hinter ihr auftauchte? Er wollte, dass sie sich umdrehte, dass sie ihn entdeckte und ihn direkt anlächelte. Doch vermutlich erinnerte sie sich nicht an ihn. So schillernd, wie sie war, musste er in ihrer Wahrnehmung einfach untergegangen sein. Er war viel zu eintönig für sie. Und selbst, wenn sie ihn erkennen würde, was sollte er machen? Er konnte sie doch nicht einfach nach ihrer Nummer fragen, so etwas machte man nicht und schon gar nicht, wenn er mitten in einem Job war.

Jonas Winterberg beendete seine Präsentation und gab an Sloane ab, mit einem Nicken wandte sie sich an die Gruppe. Sie stellte sich leicht breitbeinig in einen sicheren Stand, ihre Hände legte sie an ihren unteren Rücken, einen Präsenter in der Hand.

»Einen schönen guten Tag zusammen. Für diejenigen, die mich nicht kennen: Ich bin Sloane Harper und wurde von Isabelle beauftragt, die aktuelle Wahlkampagne zu analysieren und dabei zu unterstützen, diese für die Erst- und Jungwähler attraktiver zu gestalten«, sie hielt inne und blickte sich im Raum um. »Ich habe langjährige Erfahrungen im Marketing und in der Medienberatung. Meist unterstütze ich eher kleine und junge Unternehmen, die sich gerade gründen. Daher sollte meine Expertise genau auf Ihre Anforderungen passen.«

Sloane tippte auf ihren Bildschirm, ignorierte das verächtliche Schnauben von Georg Linde und startete ihre Präsentation. Ein Bild von ihr mit ihrem Namen und den beruflichen Eckdaten erschien auf der Leinwand. Xavier sah darauf: Synchronsprecherin war sie erst seit zwei Jahren, in den anderen Bereichen konnte sie sechs Jahre an Erfahrung und zwei abgeschlossene Bachelorabschlüsse in Kunst und Mediengestaltung vorweisen.

»Ich bin das Wahlkampfprogramm durchgegangen, und daran müssen Sie nicht viel ändern ...«

Ein Knall unterbrach Sloane, als Georg Linde mit der Faust auf den Tisch schlug. »Ich habe dieses Wahlkampfprogramm basierend auf jahrelanger Erfahrung entworfen. Veränderungen nur um der Veränderung willen sind nichts als leere PR-Stunts.«

»Natürlich, so meine ich das auch gar nicht. Ich möchte ...«

»Und warum erwähnen Sie es?« Georg Linde richtete seine Brille, eine Ader pochte an seiner Schläfe. Sloanes Lächeln verrutschte einen Atemzug lang. Ihre Finger schlossen sich fester um den Präsenter, während sie tief ein- und ausatmete. Ihr Strahlen kehrte zurück, als hätte sie innerlich einen Schalter umgelegt.

»Lassen Sie mich doch zuerst mein Konzept zu Ende vorstellen. Wenn Sie mich nicht weiter unterbrechen, bin ich in fünfzehn Minuten fertig. Falls dir«, dabei wandte sie sich direkt an Isabelle, »mein Konzept nicht zusagt, gehe ich gerne wieder.«

Lächelnd sah sie zu Georg Linde hinüber und sah ihn fragend an. Er öffnete den Mund, doch Isabelle Laurent war schneller. Sie sprach lauter als nötig und mit einer gewissen Strenge in der Stimme.

»Bitte, Sloane, fahre fort. Ich bin gespannt auf dein Konzept. Unser Telefonat hat mich neugierig gemacht.«

Mit einem Nicken drückte Sloane auf den Präsenter und die nächste Folie erschien. Xaviers Aufmerksamkeit kippte immer wieder auf sie zurück. Wenn sie das Gewicht verlagerte, wippte ihre Hüfte ein wenig nach. Dabei umspielte der Rock jedes Mal ihre Knie. Xavier schalt sich innerlich einen Narren, aber ihre Art zu sprechen, den Raum für sich zu gewinnen, zog ihn an wie das Licht eine Motte. Immer wieder verlor er den Raum aus den Augen.

»Was ich gerade erklären wollte: Das Programm und auch Ihre bisherige Erscheinung sind stimmig und überzeugend, jedoch nur für die Altersgruppe ab Mitte dreißig und älter. Die Zielgruppe, die Sie erreichen wollen, sind die Erst- und Jungwähler, vielleicht auch diejenigen, die bisher noch nicht gewählt haben.« Sloane atmete durch und sah in die Runde. Sie verschränkte die Arme hinter dem Rücken, während der Präsenter in ihren Händen rotierte, eine Bewegung, die nur Xavier wahrnehmen konnte.

»Mir gefallen deine Outfits und auch die aufwendigen Frisuren, Isabelle. Genau an diesen Punkten können wir ansetzen.« Sie klickte und die nächste Folie erschien, lebhaft gestikulierend erklärte sie ihre Überlegungen zu Frisuren. Ihre Hand streifte dabei die Kante ihres Laptops, sie griff reflexartig danach, bevor er verrutschen konnte. Eine Frisur zeigte eine eingewobene LGBTQ+-Flagge, in eine andere waren bunte Strähnen geflochten, in der nächsten einige Dreadlocks eingearbeitet. Jede Variante sprach eine andere Gruppe an. Als das Gemurmel der Anwesenden lauter wurde, fuhr Sloane mit dem Finger über die obere Kante ihres Laptops, die Aufmerksamkeit der

Anwesenden hatte sich auf die Bilder gelegt. Madeleine Hoffmann und Christina Becker steckten die Köpfe zusammen, beide nickten und sprachen leise miteinander.

»Mir gefallen die Strähnen.«

»Ich finde die Flagge besser.«

Jonas Winterberg verschränkte die Arme vor der Brust und blickte abwertend von den beiden Frauen wieder zur Präsentation. Georg Linde nahm seine Halbmondbrille von der Nase und putzte sie mit einem Taschentuch, die ganze Zeit schüttelte er den Kopf.

»Diese Frisuren lassen sich wunderbar mit einem aufgepeppten Outfit kombinieren«, sprach Sloane mit erhobener Stimme weiter, um die Aufmerksamkeit wieder auf sich und die Präsentation zu lenken. Wieder klickte es. Während sie ihre Erklärungen mit wechselndem Blickkontakt in die Runde untermalte, übergang sie Georg Linde dabei jedes Mal. Sein Gesichtsausdruck wurde von Folie zu Folie finsterer, als würde Sloane ihn persönlich beleidigen.

Xavier biss die Zähne zusammen, er verlagerte sein Gewicht und beugte sich nach vorn. Wieder hatte er den Impuls sich schützend vor Sloane zu stellen, sie vor den finsternen Blicken abzuschildern. Er schloss die Augen, fuhr sich über das Gesicht und strich sich durch die Haare. Sie sendete keine Signale aus, die seine Schutzinstinkte wachrufen sollten. Keine Unsicherheit, keine Schwäche. Sie wirkte vollkommen souverän. Er unterdrückte ein Knurren.

Warum wollte er trotzdem eingreifen? Was löste diese Frau nur in ihm aus?

Auf der nächsten Folie waren einige von Isabelles bisherigen Outfits zu erkennen, auch hier mit neuen Details versehen.

»An deinem Kleidungsstil muss für die Auftritte vor den Jungwählern nicht viel geändert werden, und du solltest auch nicht versuchen, etwas nachzuahmen, sie könnten sich sonst nicht ernst genommen fühlen. Aber du kannst deinen Look aufpeppen. Trage anstelle einer Bluse ein Bandshirt, aber achte darauf, dass du die Band kennst und magst ...«

»Bandshirt?«, fragte Markus Stein und fuhr sich wieder mit seinem Taschentuch über die Stirn. »Das können wir nicht machen, dann verlieren wir die Wahl.« Empört wandte er sich an Georg Linde und auf einmal begannen alle durcheinander zu reden. Xavier konnte die Gewaltbereitschaft im Raum regelrecht spüren, doch Sloane lächelte nur und tippte schnell auf ihren Laptop. Isabelle Laurent blieb genauso ruhig auf ihrem Platz, sah nur abwartend von links nach rechts und lauschte. Xavier konnte die Ausrufe nicht mehr richtig zuordnen, zu viele sprachen durcheinander.

»So geht das aber nicht.«

»Wir wollen ein seriöses Programm.«

»Wir verlieren damit doch all unsere Stammwähler.«

»ENTSCHULDIGUNG!«, rief Sloane laut. Sie trat einen Schritt vor, wobei ihre Hüfte gegen die Tischkante stieß. Ohne eine Miene zu verziehen, hob sie einen Finger und sah in die Runde. »Ich hatte mit solchen Einwänden gerechnet und etwas vorbereitet. Bitte richten Sie Ihre Aufmerksamkeit auf verschiedene Politiker und Politikerinnen, die in den letzten Jahren ihre Kampagnen auch verjüngt und trotzdem die Wahl gewonnen haben.« Sie drückte auf ihren Laptop und ein Zusammenschnitt aus verschiedenen Videos startete. Politiker und Politikerinnen, die sich auf Social Media zeigten, Dance Challenges absolvierten, an Wettessen teilnahmen, Online-Trends nachstellten. Es flimmerten so viele verschiedene Videos auf einmal und in kürzester Zeit über den Bildschirm, dass Xavier keinen Politiker benennen konnte, aber das war auch eindeutig nicht Sloanes Absicht. Denn keine zehn Sekunden später beendete sie das Video wieder und schaltete auf ihre Präsentation zurück.

»Ich spreche hier nicht von der Kleidung, die Frau Professor Doktor Isabelle Laurent zu ihren üblichen Kundgebungen tragen soll. Ich spreche von den Outfits, die Isabelle tragen soll, um ,die Anderen« anzusprechen.« Sloane ließ eine Pause, sah mit Bedacht durch die Runde. Aber wieder nicht weit genug in die Ecke, um Xavier zu entdecken. »Ich spreche von Menschen wie mir, spreche von den Jungwählern, von den Unentschlossenen. Wir wollen den Menschen hinter dem tollen Wahlprogramm sehen, denn schöne Worte aufschreiben, das können viele. Aber Menschen wie ich, wir wollen Isabelle sehen. Wollen sie frei sprechen hören und mit diesen Outfits und mit diesen Frisuren kann das funktionieren.«

Für einen Moment legte sich eine ohrenbetäubende Stille über den Raum. Xavier sah auf die Präsentation, auf der wieder ein Kostüm mit Bandshirt und ein Kostüm mit einem Blazer in flippigen Farben zu sehen war. Nach Sloanes Ansprache wusste er, dass er eindeutig nicht zu »den Anderen« gehörte. Aber er verstand, was sie sagen wollte, und er empfand sie gar nicht als so anders. Mit jeder neuen Aussage wurde sie immer interessanter für ihn.

»Danke, Sloane. Genau dieses Gefühl hatte ich bereits bei unserem ersten Telefonat«, sagte Isabelle Laurent in einem freundlichen Ton, ein Lächeln legte sich auf ihr Gesicht, brachte ihre Augen zum Strahlen. Sloane nickte einmal knapp, ihre Hände legten sich wieder auf ihren Rücken, den Präsenter zwischen ihren Fingern.

»Bitte, zeige uns auch noch den Rest deiner Präsentation.«

Sloane richtete sich auf, streckte die Schultern und ein breites Lächeln glitt auf ihre Züge. Ein Klick auf den Präsenter und die nächste Folie erschien. Sie erklärte ihre Vorschläge, die Meinungen gingen immer noch auseinander, aber nach ihrer

ausführlichen Erklärung fielen die Kommentare um einiges wohlwollender aus, als noch ein paar Minuten zuvor.

Xaviers Blick klebte an ihr. Ihre lebhaftige Stimme ließ ihn nicht los. Seine Schultern entspannten sich bei ihrem Lachen, spannten sich wieder an, wenn Georg Linde schnaubte.

In jedem ihrer Sätze schwangen Herzlichkeit und Fröhlichkeit mit, die ansteckend wirkten. Ihre Art zu sprechen faszinierte ihn. Sie hatte eine angenehme und helle Stimme. Mit jeder Bewegung raschelte ihre Kleidung, und ihre Haare wippten. Immer wieder strich sie sich eine Locke hinter das Ohr.

Wie sich ihr Haar wohl anfühlte? Ob es vielleicht wirklich nach Moos roch?

Erheitert lachte er in sich hinein. Er liebte den Wald und den Geruch von Moos, der ihn stets an seine Kindheit in Irland erinnerte. Xavier schüttelte den Kopf, nahm wieder Haltung an und runzelte die Stirn. Was machte diese Frau nur mit ihm? Er ließ sich sonst nicht so einfach ablenken.

Als Sloane ihre Präsentation beendet hatte, klopfen die Anwesenden mit den Fingerknöcheln auf die Tischplatte und Isabelle nickte lächelnd. In der kommenden halben Stunde wurden weitere Einzelheiten aus Sloanes Präsentation besprochen und Sloane wurde offiziell engagiert, um die Kampagne für die Jungwähler attraktiver zu gestalten.

Georg Linde hatte weitere bissige Kommentare von sich gegeben, wurde aber von den anderen weitgehend ignoriert. Als die Besprechung mit Sloane beendet war, unterbrach Isabelle Laurent das Meeting für eine Pause. Die Anwesenden standen auf, streckten sich oder griffen nach ihren Handys.

Peter Schmidtmaier öffnete ein Fenster und ein Schwall kalter Februarluft drang in den Raum. Sloane klappte ihren Laptop zu und verstaute ihn in ihrer Tasche. Dabei glitten ihre Finger über den glatten Deckel. Bunte Fingernägel leuchteten auf. War denn einfach alles an dieser Frau bunt und schillernd?

Isabelle Laurent löste sich von den anderen und trat auf Sloane zu, reichte ihr die Hand. Die beiden Frauen standen einen Moment nah beieinander und unterhielten sich. So unterschiedlich, dass es gut zusammenpasste: Hier traf eine steife und konservative Professionalität auf eine kreative und unkonventionelle, aber beide in ihrer Form genau richtig. Mit einem Nicken verlagerte Isabelle Laurent ihre Aufmerksamkeit von Sloane auf Xavier, ihre dunkelgrauen Augen fixierten seine.

»Xavier, ich werde für einen frischen Kaffee das Gebäude verlassen. Bitte begleite mich, es gibt auch einen Kaffee für dich.«

Xavier nickte, trat einen Schritt nach vorn. Zum einen froh darüber, diesen Raum endlich verlassen zu können, zum anderen wollte er nicht einfach gehen. Wollte mit Sloane reden, wollte, tja, was wollte er denn genau?

Sloane hielt in ihrer Tätigkeit inne, hob den Kopf und sah ihm direkt in die Augen. Sie zögerte für einen Moment. Als sich ihre braunen Augen mit seinen verschränkten, stockte sein Atem. Ihre Augen weiteten sich, ihre Stirn legte sich in Falten. Überraschung und etwas anderes, das er nicht benennen konnte, huschten über ihr Gesicht.

»Hah! Ich wusste es! Man trifft sich immer zweimal im Leben.«

Ihre Stimme klang heller als während der Präsentation, fast atemlos. Sie hatte ihn wiedererkannt.

Hatte sie auch an ihn gedacht?

Die Hoffnung auf ein gegenseitiges Interesse ließ Wärme in seiner Brust ausbreiten, die er fast vergessen hatte. Sie machte einen Schritt auf ihn zu, und Xaviers Muskeln spannten sich an. Er wollte auch auf sie zugehen, ihr die Hand schütteln, mit seinen Fingern durch ihr Haar streichen. Seine Hände ballten sich zu Fäusten, um sich von dem plötzlichen Drang, sie zu berühren, abzuhalten. Die Jahre seiner militärischen Ausbildung setzten sich durch. Hielten ihn an Ort und Stelle.

»Ich hatte mich schon gefragt, ob wir uns wiedersehen«, murmelte sie leise, fast vertraut.

Xavier nickte knapp. Er musterte sie erneut, diesmal nicht als potenzielle Bedrohung oder Ablenkung, sondern als die Frau, die seine Gedanken seit einer Woche beschäftigte.

»Und?« Seine Stimme klang rauer als beabsichtigt. »Bist du überrascht?« Er selbst war von sich überrascht. Sie lachte leise, biss sich auf die Unterlippe. Eine Geste, die seinen Blick für einen unwillkürlichen Moment fesselte. Seine Finger zuckten, schnell ballte er sie zu Fäusten.

»Ein bisschen«, gestand sie. »Aber irgendwie fühlt es sich richtig an.«

Ihre Worte trafen ihn unerwartet. Ein Kribbeln breitete sich in seiner Brust aus. Trotz der Umstände, trotz seiner professionellen Distanz. Es fühlte sich richtig an, sie wiederzusehen. Zu richtig. Er zwang sich, einen Schritt zurückzutreten und in seine Rolle als Beschützer zurückzufinden.

»Entschuldige, aber ich muss Isabelle begleiten«, sagte er knapp, obwohl jede Faser in ihm protestierte. Er wollte bleiben, wollte herausfinden, was diese magnetische Anziehung zwischen ihnen bedeutete.

Ob sie mich wiedertreffen möchte?

Wie sollte er diesen Gedanken aussprechen, ohne sich vollkommen bloßzustellen? Was, wenn sie einfach nur nett war? So wie sie ständig lächelte, war sie vielleicht nur freundlich zu ihm, weil sie sich mal zufällig begegnet waren. Eine oberflächliche Bekanntschaft teilten. Wie sollte er das in Erfahrung bringen? Wie sollte er fragen? Also wandte er sich einfach ab und folgte Isabelle, spürte ihren Blick weiter auf sich. Seine Gedanken wirbelten durcheinander. Das musste mehr als nur ein Zufall gewesen sein. Das war der Beginn von etwas, das er nicht benennen konnte, und dass ihm gleichzeitig Hoffnung und Angst einflößte. Zum ersten Mal seit langem hatte er das Gefühl, dass sein geordnetes, kontrolliertes Leben eine unerwartete Wendung nehmen könnte. Und diese Wendung hatte heute grüne Haare und ein Lächeln, das ihm nicht mehr aus dem Kopf ging.

5. Kapitel (Sloane)

Mit einer Tüte voll Sushi aus dem Umami House betrat Sloane ihre Dachgeschosswohnung und konnte das breite Grinsen nicht unterdrücken, das sich über ihr Gesicht zog. Das Meeting war besser gelaufen, als sie es gehofft hatte. Sie tanzte ein paar Schritte durch den Flur, die Sushi-Tüte schwang mit. Eine langjährige Kundin hatte sie weiterempfohlen. Zum ersten Mal arbeitete sie für eine so offizielle, und zugegebenermaßen etwas biedere, Gruppe. Aber genau das war der Grund gewesen, warum sie den Auftrag angenommen hatte. So konnte sie sich beweisen, zeigen, dass sie mehr als nur eine Künstlerin und Gestalterin war.

Sie bereitete ihren Esszimmertisch für die Arbeit vor. Die Outfits und Frisuren aus ihrer Präsentation waren absolute Rohskizzen gewesen und mussten überarbeitet werden, damit daraus etwas Authentisches und Vorzeigbares entstehen konnte. Sie stellte das Sushi auf den Tisch und zog ihr Handy, Tablet und den Laptop aus der Tasche. Mit einem achtlosen Schlenker ließ sie die Tasche auf die Couch fallen und ging die schmalen Stufen zu ihrer Empore hinauf.

Einen Moment auf das Bett und ausruhen?

Sie sah zu ihrer großen Uhr, die über der Tür zum Flur hing, 19:05 Uhr. Mit einem Seufzen verwarf sie den Gedanken an Ruhe und das Sushi wartete auch auf sie. Sie hatte nur das Wochenende Zeit, um die Details auszuarbeiten. Das nächste Treffen mit

dem Team um Isabelle Laurent stand für Mittwoch an, aber Montag und Dienstag war sie mit dem Hörbuch eingespannt. Also musste sie dieses Wochenende arbeiten. Sie schlüpfte in eine bequeme Stoffhose und zog ein weites Batikoberteil an, das ihre Mutter für sie gemacht hatte. Als sie am Spiegel vorbeiging, fielen ihr zum ersten Mal zwei dicht nebeneinander liegende grüne Punkte am unteren Rand des Shirts auf. Sofort dachte sie an grüne Augen. Augen, die zu einem ernsten Gesicht gehörten und sie intensiv und ruhig angeblickt hatten. Ein warmes Kribbeln breitete sich in ihrem Magen aus und ihre Mundwinkel zuckten.

Xavier. Ein interessanter Name und er passte wirklich gut zu ihm. Schnell schob sie den Gedanken an seinen intensiven Blick und den leichten Dreitagebart in den Hintergrund ihres Kopfes zurück. Erst die Arbeit, dann das Vergnügen.

Aus der Küche holte sie Stäbchen, Sojasoße, eine Flasche Rotwein und ein Glas. Versuchte alles gleichzeitig zum Tisch zu bringen. Beim Balancieren entglitt ihr die Sojasoßenflasche und fiel klirrend zu Boden.

Sie kniff ihre Augen zusammen, aber das verräterische Klirren einer zerbrechenden Flasche blieb zum Glück aus. Jedoch war der Deckel abgesprungen und die braune Flüssigkeit verteilte sich langsam auf dem Boden. Mit einem Fluch stellte sie alles andere auf dem Tisch ab, wobei sie beinahe die Weinflasche umstieß. Mit einem resignierten Grunzen hob sie die Sojasoßenflasche vom Boden auf und stellte sie langsam und präzise auf dem Tisch ab.

Als sie mit einem feuchten Lappen die verschüttete Soße vom Boden aufgewischt hatte, blickte sie auf den Tisch. Ihr Essen und alles, was sie zum Arbeiten brauchte, lag griffbereit. Sushi war perfekt zum Nebenher-Essen, kleine Happen, die sich direkt verspeisen ließen, verdammt lecker und dazu noch nahrhaft. Die Weinflasche war zu Dreivierteln voll und das Weinglas stand bereit. Fehlte noch eine Flasche Wasser gegen den Durst und sie könnte mit der Arbeit beginnen.

Als sie den Lappen in die Küche brachte, aktivierte sie über ihr Handy ihre Boxen und ließ ihre Arbeitsplaylist laufen. Instrumentale Musik breitete sich langsam in ihrer Wohnung aus.

Sloane nahm ihr Tablet, stellte es auf den Standfuß der Hülle und schob sich den Tablet-Stift hinter das Ohr. Die Bildbearbeitungssoftware öffnete sich. Zeit, die Präsentation anzupassen. Mit Isabelle und dem Team hatte sie bereits besprochen, welche Outfit-Ideen und Frisuren am besten ankamen. Dabei ignorierte sie die Sprüche von Georg Linde, die ihr jetzt wieder in den Sinn kamen.

Alter weißer Mann.

Natürlich wusste er alles besser und alles, was sie vorgeschlagen hatte, war selbstverständlich falsch. Alle sollten einfach weiter das machen, was er bisher

empfohlen hatte. Deshalb waren die Umfragewerte bei den Jung- und Erstwählern auch so hervorragend schlecht. Groll stieg in ihrer Brust auf. Diesen Satz hätte sie ihm gerne ins Gesicht geschleudert. Aber sie hatte sich zusammengerissen. Mit Genugtuung hatte sie wahrgenommen, dass genau das Georg am meisten gestört hatte.

Als sie das dritte Outfit in die Bildbearbeitungsapp zog, stutzte sie. Mit gerunzelter Stirn ließ sie sich im Stuhl zurücksinken und griff nach ihrem Weinglas. Ihr Blick glitt zur Couch, darauf lagen zwei Bildbände zu den aktuellen Künstlern, die ihre Mutter gerade bevorzugte.

Die Grundidee zu diesem Outfit stammte von Seraphina. Sie sollte ihre Mutter erst fragen, ob sie es benutzen durfte. Denn man übernahm nicht einfach ungefragt Ideen von anderen. Kurzentschlossen startete sie einen Videocall, schenkte sich neuen Wein ein und zwirbelte eine grüne Strähne zwischen ihren Fingern. Grinsend begutachtete sie die grünen Spitzen. Der Ton war genial. Schade nur, dass die Farbe bereits nach dem dritten Waschen an Glanz verlor.

In dem Moment, als sie sich ein Oshinko Maki in den Mund schob, wurde der Anruf entgegengenommen. Aber sie blickte nicht in das Gesicht ihrer Mutter, sondern in das breite Grinsen von Daniel.

»Pixie, meine Süße! Was verschafft uns die Ehre?«, seine mit Kajal umrundeten Augen blitzten auf.

Sloane zwinkerte in die Kamera und schluckte das Stück Maki herunter. »Ach, ich dachte, ich nerve euch einfach mal ein wenig.« Mit einem breiten Grinsen klapperte sie mit den Stäbchen. »Ist Seraphina in der Nähe?«

Daniel nickte, sah zur Seite und schob sich sein Septum zurecht. Das Schmuckstück, das er heute in der Nase trug, war wie ein kleines Collier geformt.

»Ja, aber sie malt.« Das Bild ruckelte für einen Moment, als er sie mitnahm. Gedankenverloren fuhr er sich durch die ungestylten wasserstoffblonden Haare. »Aber du kannst gar nicht so sehr nerven, wie Steve gestern.«

»Steve? Will ich wissen, wer das ist?«, fragte Sloane und unterdrückte ein Lachen, sie hatte schon vor langer Zeit aufgegeben, Daniels wechselnde Partner nachzuvollziehen. Daniel blieb stehen, hielt die Kamera ein Stück von sich und seufzte übertrieben theatralisch in die Kamera. »Nein, und ich habe natürlich erst nach dem Sex erfahren, dass er es eigentlich zuerst bei deiner Mutter versucht hatte.«

Sloane prustete los, schob sich eine moosgrüne Strähne hinters Ohr und drehte das Weinglas zwischen ihren Fingern. »Hat einer von euch beiden schon mal versucht, eine normale Beziehung aufzubauen?«

»Wie langweilig wäre das denn bitte?« Kopfschüttelnd ging Daniel weiter, er drehte die Kamera und Sloane konnte in den Arbeitsraum ihrer Mutter sehen. Seraphina stand vor einer riesigen Leinwand. Farbe überzog ihre Hände bis über das Handgelenk, ihre rechte schimmerte rot und in einer weiten ausladenden Geste fuhr sie mit der farbnassen Hand direkt über die Leinwand. Ihr linker Arm war bis über den Ellbogen in allen möglichen Farben gesprenkelt.

»Phi, meine Süße. Deine Tochter ist vor der Kamera und möchte mit dir sprechen.« Daniel trat neben Seraphina und beide blickten freundlich in die Kamera.

»Pixie, immer wieder eine Freude, dich zu sehen.« Seraphina grinste und griff nach einem Lappen, der fast genauso bunt wie ihre Arme war, und wischte recht erfolglos ein wenig von der Farbe ab.

»Hi, Mom. Arbeitest du an etwas Bestimmtem oder einfach nur für dich?« Sloane blickte an den beiden vorbei auf das Bild, an dem ihre Mutter im Moment arbeitete. Sie hatte aber eindeutig gerade erst damit begonnen, denn viel war noch nicht zu erkennen. Seraphina nickte eifrig und lächelte in die Kamera.

»Daniel und ich haben in ein paar Wochen eine Vernissage in deiner Stadt. Steht erst seit ein paar Tagen fest, deshalb habe ich dir noch nichts gesagt. Auch das endgültige Thema ist noch nicht abgesprochen.« Seraphina sah flüchtig zum Gemälde und zuckte mit den Schultern. »Sobald ich Genaueres weiß, informiere ich dich umgehend. Aber du wolltest doch etwas von mir. Womit kann ich dir weiterhelfen?«

Mit knappen Worten umriss Sloane den Auftrag, den sie für Isabelle übernommen hatte.

»Ich habe, ohne richtig nachzusehen, eine deiner Outfit-Ideen in meine Präsentation eingebaut, eine von denen, die du letztes Jahr kreiert hast.«

»Meinst du das mit der eingearbeiteten Pride-Flagge oder das BDSM-Outfit?«

Sloane schluckte schwer, für einen Moment schwebte das Bild von Isabelle Laurent in Lack und Leder vor ihren Augen, am besten noch mit Peitsche.

»Das mit der Pride-Flagge, das andere wäre dann doch ein wenig too much für die Politikerin.«

Daniel kicherte. »Also meine Stimme würde sie damit eindeutig bekommen.« Seraphina nickte zustimmend und Sloane schüttelte den Kopf.

»Zurück zum eigentlichen Thema bitte, ich muss noch ein wenig arbeiten«, sie zwinkerte schnell, um ihre harschen Worte abzumildern. »Das Outfit mit der Pride-Flagge würde ich gerne verwenden. Isabelle und dem Team hat es ziemlich gut gefallen.«

»Ich habe das im Groben für Daniel entwickelt, für den nächsten CSD, aber es ist für keinen großen Auftritt gedacht. Wenn du es etwas abänderst, kann ich meine

Grundidee behalten«, beantwortete Seraphina die Frage. Daniel nickte ebenfalls zustimmend.

»Ja, der Blazer... dann bekomme ich halt die Flagge vorne hin und deine Politikerin bekommt sie auf den Rücken«, fügte Daniel grinsend hinzu.

»Dann musst du die Jacke aber geschlossen tragen, damit die Flagge richtig rüberkommt.« Sloane verkniff sich nur mit Mühe ein Glucksen. »Und du kannst deine Muskeln nicht frei präsentieren. Obwohl ein ordentlich geschnittener Anzug auch das nicht mehr richtig verdeckt, sondern eher unterstreicht.« Sofort sah sie wieder Xavier vor sich in dem perfekt sitzenden Anzug. Sie hätte wirklich nie von sich gedacht, dass sie so etwas anziehend fand. Zu spät bemerkte sie, dass sich ihre Stimm Lage verändert hatte und Daniel und ihre Mutter sie interessiert musterten.

»Und welcher Mann hat dich davon überzeugt, dass Anzüge kleidsam sind?« Daniel hatte sich etwas näher zur Kamera gebeugt und einen Arm um die Schultern von Seraphina gelegt. Ihre Mutter verschränkte die bunten Arme vor der Brust und verteilte Farbe auf ihrem Oberteil.

Sloane lächelte nur und schüttelte den Kopf. »Ach, niemand Besonderes. Der Bodyguard von Isabelle hat eine imposante Gestalt und das kam trotz Anzug gut zur Geltung.«

»Das glaube ich dir erst, wenn ich ein Beweisbild sehe.« Seraphina blickte von Sloane zu Daniel und beide nickten. »So was gibt es doch sonst nur in Filmen.«

»Ich schaue, ob ich ein Foto von ihm machen kann. Aber da er immer im Hintergrund steht, kann das schwierig werden.«

»Jaja, alles Ausreden. Wie heißt der gute Herr denn?« Daniels Augen glitzerten neugierig.

»Bisher kenne ich nur seinen Vornamen. Er heißt Xavier und hat zu dem guten Anzug geniale grüne Augen und einen ziemlich intensiven Blick.« Hitze breitete sich in ihren Wangen aus, abrupt setzte sie sich aufrecht hin und grinste verlegen in die Kamera. »Aber ich muss jetzt auch weiterarbeiten. Wenn mein Entwurf des Blazers fertig ist, schicke ich ihn dir.«

Sloane stellte das leere Weinglas auf den Tisch. Ihr Finger schwebte über dem roten X ihres Tablets. Daniel und Seraphina schüttelten mit einem breiten Grinsen die Köpfe.

»Jaja, du musst arbeiten. Aber den Spaß dabei nicht vergessen. Einen schönen Abend, Pixie.« Seraphina zwinkerte und warf ihr einen Luftkuss zu. Daniel winkte zum Abschied. Mit einem schiefen, aber liebevollen Grinsen hob sie ihre eigene Hand zum Abschied und beendete den Anruf. Der Bildschirm wurde dunkel und sie erkannte ihr eigenes Gesicht in der Spiegelung des Tablets. Ihre moosgrünen Haare strahlten ihr entgegen.

Warum hatte sie gerade diese Farbe gewählt, sie vermied eigentlich Blau- und Grüntöne in ihren Haaren, weil diese sich noch schneller als normalerweise auswuschen. Vielleicht war da unbewusst der Gedanke an grüne Augen gewesen. An einen Mann mit breiten Schultern und mit einer verschlossenen, aber freundlichen Ausstrahlung. Zum ersten Mal seit Monaten kam die Vorfreude auf einen Termin nicht nur von der Arbeit. Sie wollte unbedingt mehr über ihren schweigsamen Samariter erfahren. Ein Kribbeln durchzog sie. Mittwoch konnte gar nicht schnell genug kommen.